

# EWN

Entsorgungswerk für  
Nuklearanlagen



# Pressespiegel

29.08.2022

# Inhalt

## EWN

|   |    |
|---|----|
| 1   <b>Kettenbefristungen in MV: So geht man mit Fachkräften nicht um</b><br><i>Ostsee-Zeitung.de, 26.08.2022</i> .....                                     | 3  |
| 2   <b>Minister: Wirtschaft soll Tourismus mitfinanzieren</b><br><i>Ostsee-Zeitung - Rostocker Zeitung, 29.08.2022</i> .....                                | 4  |
| 3   <b>Urlaub an der Ostsee: Grusel-Aufnahmen! Dieser Ort ist nichts für schwache Nerven</b><br><i>derwesten.de (Nordrhein-Westfalen), 25.08.2022</i> ..... | 5  |
| 4   <b>Atommüll soll noch mindestens bis 2050 in Krümmel bleiben</b><br><i>Lübecker Nachrichten - Lübecker General-Anzeiger, 28.08.2022</i> .....           | 6  |
| 5   <b>Atomenergie? Klingt nach Zukunft</b><br><i>Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.08.2022</i> .....  | 7  |
| 6   <b>Arbeiten zur Entfernung radioaktiver Trümmer aus Akw Fukushima erneut verschoben</b><br><i>AFP Deutschsprachiger Basisdienst, 26.08.2022</i> .....   | 11 |

## Kettenbefristungen in MV: So geht man mit Fachkräften nicht um

*Startseite Mecklenburg-Vorpommern Kettenbefristungen in MV: So geht man mit Fachkräften nicht um Bildunterschrift anzeigen*

Der Landesrechnungshof hat die Praxis in der MV-Regierung aufgedeckt, in diversen Bereichen Beschäftigte mit immer neuen Verträgen auszustatten – ohne Festanstellung. Ein Modell für die Zukunft ist das ganz sicher nicht, kommentiert OZ-Chefreporter Frank Pubantz.

Schwerin. Fachkräftemangel ist seit Jahren ein heißes Thema in MV. Die Landesregierung predigt immer wieder, wie Wirtschaft den Umgang mit gut ausgebildetem Personal verbessern sollte, das sonst fernbleibt. Sie sollte wohl besser vor der eigenen Haustür kehren, denn wie der Landesrechnungshof aufdeckt, liegt in der MV-Verwaltung beim Umgang mit Beschäftigten vieles im Argen.

Man stelle sich vor, eine Lehrerin oder ein Lehrer

kommt nach fünf Jahren Studium und bis zu zwei Jahren Referendariat endlich da an, wo sie/er hinwill. Der erste richtige Job in der Schule – aber ach, zunächst auf Probe. Dann wieder und wieder. Geschehen in MV, in einem angeprangerten Fall 13-mal über sechs Jahre. Auch andere Teile der Verwaltung halten Personal hin, bevor sie es fest anstellen – mit Kettenverträgen über Jahre. Eine Praxis, die an Hochschulen oder Landesämtern für Umwelt bekannt ist.

Geht's noch? Klar, die Motivation für dieses Handeln mag verschieden sein (Geld, Umstrukturierung) – unfair, sittenwidrig ist es in vielen Fällen aber sicher. So geht man mit Menschen, die dringend für die Zukunft gebraucht werden, nicht um. Was nützen teure Werbekampagnen, wenn der Ruf versaut ist? Nichts.

📰 Ostsee-Zeitung - Rostocker Zeitung | 29.08.2022 | S. 6

📄 Auflage: 29.017 | Reichweite: 74.194

👤 Axel Büssem

## TOURISMUS

# Minister: Wirtschaft soll Tourismus mitfinanzieren

## Vorbild Österreich / Details soll Tourismusgesetz regeln

Müssen Unternehmen in MV künftig mehr für den Tourismus im Land bezahlen? Das sieht jedenfalls ein Vorschlag von Wirtschaftsminister Reinhard Meyer (SPD) nach einer Reise nach Österreich vor. In dem Alpenland habe sich eine solche Abgabe bereits bewährt, so Meyer.

Der Minister möchte sich das gerne zum Vorbild nehmen: „Wenn wir eine verlässliche, auskömmliche und gesicherte Finanzierung in den Regionen von MV wollen, ist auch eine Beteiligung der Wirtschaft notwendig.“

Welche Unternehmen wie viel bezahlen sollen, ließ Meyer offen. Details müssten im geplanten Tourismusgesetz geregelt werden. In Österreich werde die touristische Infrastruktur einerseits über eine gästebezogene Abgabe finanziert. „Darüber hinaus beteiligt sich je-

des Unternehmen finanziell an der Ausgestaltung des Tourismus.“

Der Tourismusbeauftragte des Landes, Tobias Woitendorf, stimmt zu: „Wir haben infrastrukturelle Probleme, hinken in Teilen der Entwicklung und den Wettbewerbern hinterher. Daher müssen wir Tourismus noch mehr als Gemeinschaftsaufgabe verstehen, an der sich das Land, die Kommunen, die Gäste und die Wirtschaft beteiligen.“

Der Präsident des Hotel- und Gaststättenverbandes Dehoga MV, Lars Schwarz, warnt dagegen: „Dass eine solche Abgabe in Österreich funktioniert, heißt nicht, dass das in MV auch so ist.“ Auf jeden Fall müssten die Unternehmen vor einer Entscheidung einbezogen werden. Derzeit verbiete sich eine solche Debatte angesichts der Krise jedoch, erklärte Schwarz.

## Urlaub an der Ostsee: Grusel-Aufnahmen! Dieser Ort ist nichts für schwache Nerven

*Lost Places erfreuen sich großer Beliebtheit, denn sie üben eine gewisse Faszination aus. Auch beim Urlaub an der Ostsee gibt es einen solchen Ort zu bestaunen.*

Doch er ist nichts für schwache Nerven. Wer sich nun auf ein Gruselerlebnis der besonderen Art freut und eine Stippvisite für seinen nächsten Urlaub an der Ostsee fest einplant, muss jedoch eines wissen: Die Sache hat einen Haken!

### Urlaub an der Ostsee: Grusel-Aufnahmen! Dieser Ort ist nichts für schwache Nerven

Lost Places gibt es viele, doch einen wie den, über den unser Partnerportal MOIN.DE berichtet hat, sucht man andernorts vergeblich. Denn an der Ostsee in Mecklenburg-Vorpommern gibt es ein stillgelegtes Atomkraftwerk.

Das AKW Lubmin war in der ehemaligen DDR als „VE Kombinat Kernkraftwerke Bruno Leuschner Greifswald“ bekannt und versorgte als größtes von zwei Atomkraftwerken den Staat mit Energie. 1974 wurde es vom Netz genommen, 1990 ganz abgeschaltet. Obwohl der Abriss des Gebäudes 1995 begann, sind einige Teile der Anlage bis heute erhalten. Wie für Lost

Places üblich, verrotten diese nun still und heimlich.

Ein Hauch von Abenteuer umweht die alte Atomkraftwerksruine, doch betreten dürfen die Gemäuer nicht ohne weiteres. Denn: noch heute lauern im Inneren einige Gefahren, ein Rundgang auf eigene Faust wäre zu unsicher.

Das heißt jedoch nicht, dass man gar keinen Blick ins Innere werfen darf, denn Gruppen, die sich vorab anmelden, können in den „Genuss“ einer Führung kommen.

Urlaub an der Ostsee: Stillgelegtes und heruntergekommenes AKW Lubmin ist längst zum Lost Place geworden

Bei den geführte Touren wird sich dabei entlang der sogenannten Besucherroute bewegt. Wer versucht, heimlich ins Innere des stillgelegten AKWs vorzudringen, verstößt gegen das Gesetz und muss mit einer Strafe rechnen.

## Lübecker Nachrichten

📰 Lübecker Nachrichten - Lübecker General-Anzeiger | 28.08.2022 | S. 1

📄 Auflage: 28.715 | Reichweite: 76.592

👤 Timo Jann

### LAUENBURG

## Atommüll soll noch mindestens bis 2050 in Krümmel bleiben

### AKW an der Elbe ist längst abgeschaltet - Doch für 41 Castor-Behälter gibt es kein Endlager

Das Atomkraftwerk Krümmel am Elbufer bei Geesthacht, früher der leistungsstärkste Siedewasserreaktor der Welt, ist längst vom Netz. Seine strahlenden Hinterlassenschaften, 41 Castor-Behälter mit hoch radioaktivem Abfall, werden allerdings länger als ursprünglich geplant in Geesthacht bleiben.

Über die Verlängerung der Betriebsgenehmigung für das Standortzwischenlager will die Bundeseigene Gesellschaft für Zwischenlagerung mbH (BGZ) am Mittwoch informieren. Das Unternehmen lädt dazu Interessierte um 18.30 Uhr in den Ratssaal der Stadt Geesthacht ein.

„Die Genehmigung für das Brennelemente-Zwischenlager am Standort Krümmel ist bis 2046 befristet. Ein Endlager soll um 2050 in Betrieb gehen. Erst dann kann mit der Räumung des Zwischenlagers begonnen werden“, erklärt Jonas Wingert, Pressesprecher der BGZ.

Gemeinsam mit Bürgermeister Olaf Schulze lädt die BGZ wegen der zu verlängernden Lagerung interessierte Bürger ein, sich persönlich zu informieren. Die Experten der BGZ stellen sich der Diskussion. Mit einem Forschungsprogramm wird die BGZ die Verlängerung der Zwischenlagerung begleiten.

Dabei dürfte es auch um die Frage gehen, ob die Castor-Behälter für die verlängerte Lagerung an den AKW-Standorten geeignet sind. Die Behälter wurden per Bahn in Krümmel angeliefert und im Abklingbecken des Reaktorgebäudes befüllt. Die eingepackten Brennelemente geben noch immer starke Strahlung ab. 41 dieser Behälter stehen in dem riesigen Betonklotz am Kraftwerksgelände. 40 davon sind mit normalen Brennelementen gefüllt und einer mit sogenannten Sonderbrennstäben, die defekt sind.

Die Diskussion um ein geeignetes Endlager für den hoch radioaktiven Müll aus den deutschen Atommeilern steht bei Null. Hintergrund: Der Bund hatte das vorbereitete Endlager in einem Salzstock im niedersächsischen Gorleben aufgegeben und eine ganz neue Standortsuche gestartet. Bisher ist kein Standort ausgewählt.

Der Bau eines unterirdischen Lagers dürfte Jahre dauern. Folglich bleibt der Strahlenmüll am Elbufer liegen. Und damit nicht genug: Demnächst soll auch eine neue Lagerstätte für schwach- und mittelradioaktiven Abfall direkt nebenan in Betrieb gehen. Dabei soll Material eingelagert werden, das beim Rückbau des Siedewasserreaktors anfällt.

 Frankfurter Allgemeine Zeitung | 27.08.2022 | S. C3

 Auflage: 206.581 | Reichweite: 940.692

 Laura Roban

## Atomenergie? Klingt nach Zukunft

*Ein Studium, um später im Bereich Kernkraft zu arbeiten - das klingt bis vor kurzem wie ein vergeblicher Kraftakt. Zumindest in Deutschland. In Frankreich sieht das schon ganz anders aus.*

Das Gebäude hat wohl seine beste Zeit schon hinter sich: Ein Gedanke, der einem sofort durch den Kopf schießt, wenn man den verglasten Rundbau betritt, in den Spiegel des erdig-braun gefliesten Badezimmers schaut. Das 1956 gegründete Institut national des sciences et techniques nucléaires (INSTN), an dem Martin Tazreiter und seine Kommilitonen lernen, ist aber bis heute eine der renommiertesten Ausbildungsstätten für den Nachwuchs in der zivilen Nutzung der Kernenergie. Gelegen ist es rund 30 Kilometer von Paris entfernt, im entstehenden technologischen Forschungshub von Saclay. Die Baustellen, die grünen Wiesen vor den Gebäuden: Es ist Frankreichs wilder Westen. Wer denn möchte, spürt einen Pioniergeist.

Tazreiter ist 31 Jahre alt, hat schon einen Physik-Master in der Tasche und drei Jahre Berufserfahrung. Nun ist er wieder Student, im zweiten Jahr des Masters "Nuclear Energy", der ganze zehn französische Ingenieurschulen und Universitäten vereint. Sein Weg hierher? Klingt für Bekannte in der Heimat mindestens ungewöhnlich. Tazreiter kommt aus Österreich - einem Land, in dem das einzige für eine kommerzielle Nutzung gebaute Kernkraftwerk auf den Druck der Öffentlichkeit und im Zuge einer Volksabstimmung hin nie ans Netz ging. "Natürlich bin ich auch aufgewachsen mit dem Standard, dem negativen Eindruck, den man halt von Atomkraft hat. Es ist in Österreich normal, dass man negativ über Atomkraft denkt", sagt er. "Das erste Mal, dass ich das so ein bisschen hinterfragt habe, war, als ich mit einem Schweizer Kollegen im Physikstudium geredet habe. Er hatte in einem Atomkraftwerk gearbeitet und mit mir über positive Seiten der Kernenergie gesprochen, die mir so nicht bewusst waren: die Unfallquote und die niedrigen CO<sub>2</sub>-Emissionen im Vergleich zu anderen Kraftwerken etwa." Tazreiter wusste quasi nichts über Kernenergie - und kaufte sich sein erstes Buch zum Thema.

Heute gehört Tazreiter zu denen, auf die Frankreich zählt, nachdem Präsident Emmanuel Macron im Herbst 2021 die größten Investitionen des kommen-

den Jahrzehnts vorstellte - und damit das Comeback der Kernenergie: "Das erste, das wichtigste Ziel, besteht darin, bis 2030 innovative kleine Kernreaktoren zu entwickeln und die Abfallentsorgung zu verbessern". Im Februar folgte der genaue "Plan zur Wiederbelebung der Atomkraft": Neben der Weiterentwicklung kleiner Reaktoren, der SMR, sollen unter anderem mehrere neue Druckwasserreaktoren der sogenannten dritten Generation gebaut und die Laufzeit der bestehenden Reaktoren verlängert werden. Als Macron 2017 zum Präsidenten gewählt wurde, wollte er den Anteil der Atomenergie am Strommix des Landes noch bis 2025 reduzieren.

### Zwei verschiedene Welten

Mit Beginn der Bauphase der Reaktoren sollen Zehntausende neue Arbeitsplätze entstehen - auf den Baustellen und für die Betriebsphase. Doch dieser aktive Betrieb, gerade das Steuern der Anlagen klingt für viele Studierende unattraktiv. "Isoliert mit zwei Kollegen zusammensitzen", so beschreibt eine Studentin aus dem ersten Masterjahr am INSTN ihr Bild von der Arbeit in der Steuerzentrale. Mehrere ihrer Kommilitonen möchten im kommenden Studienjahr diese Vertiefung des Masters wählen. Es wird der erste Jahrgang nach zwei Jahren Pause sein, solange gab es schlicht nicht genug Studierende, die sich für "Operation" - so heißt der Studienzweig - als eine von fünf Vertiefungen interessierten. Die Dozentin und Ko-Verantwortliche des Masters Nuclear Energy, Anne-Lise Gloanec, schüttelt energisch den Kopf. Die Vertiefung Operation? "Es gibt damit so einiges zu tun, aber es wird schlecht darüber gesprochen", sagt sie. Wie so ein Bild entsteht, wird schnell klar, wenn man sich selbst einmal durch das Internet klickt. Denn wie der Arbeitsplatz aussieht, kann man bei einem virtuellen Rundgang des Stromkonzerns EDF entdecken: Das Herz des Kraftwerks ist ein Raum, dessen Wände bis unter die Decke mit bunten Schaltern und Anzeigen überzogen sind. Wer hier sitzt, muss wach sein, alles im Blick haben. Aber auch damit klarkommen, ohne Tageslicht zu arbeiten. Wie

aber ändert man ein schlechtes Image bei Studierenden? "Wir haben die Spezialisierungskurse überarbeitet, einige neu geschaffen. Außerdem haben wir die Namen der Spezialisierungen geändert", sagt Gloanec. Aus "Operation" wurde nun "Nuclear Plant Operation", um zu zeigen, "dass man im ganzen Kraftwerk und nicht nur in der Steuerzentrale arbeiten kann".

Der Master wird stark von der Industrie gefördert - also müssen die Dozenten etwas unternehmen, um Studierende in die von den Konzernen gefragten Spezialisierungen zu führen. Ein wichtiger Partner ist der Stromkonzern EDF. Der Elektrizitätsriese beschäftigt mit Frédéric Lucas einen eigenen Beauftragten für die Beziehungen zu Hochschulen und die Attraktivität der Berufe in der Nuklearenergie. Der heutige Nachwuchsmangel in Frankreich geht unter anderem darauf zurück, dass Konzerne bei einer unsicheren Zukunft der Energieform lange Zeit nur wenig Leute eingestellt haben. Die jungen Franzosen sahen sich auch gar nicht erst in der Branche: "Es gab zehn Jahre lang Schwierigkeiten, eine große Zahl von Studierenden für die Ausbildung im Nuklearbereich zu gewinnen", sagt Lucas. Denn in den vergangenen zehn Jahren prägte vor allem ein Begriff die Branche: Fukushima. Es war wieder sehr präsent, dass Atomkraft eine Hochrisikotechnologie ist - und vielleicht ein Auslaufmodell. Mittlerweile hat sich die Sichtweise relativiert. Nach den Ankündigungen zum Ausbau der Kernenergie im Land will EDF zusammen mit seiner Tochtergesellschaft Framatome allein in diesem Jahr rund 3300 Mitarbeiter im Bereich Kerntechnik einstellen. EDF betont, attraktiv zu sein für junge Leute. Sie verdienen gut. Aber der Konzern macht noch ein größeres Versprechen: "Unsere Berufe im Nuklearbereich erfüllen eine öffentliche Aufgabe, um die Versorgung der Franzosen mit kohlenstofffreier Energie zu gewährleisten. Sie geben unseren Beschäftigten einen Sinn: die Umwelt und die energiepolitische Unabhängigkeit zu bewahren".

EDF steht in der französischen Industrie für einen der wichtigsten Arbeitgeber. Doch Tazreiter interessiert sich nach seinem Abschluss eher für eine Promotion. Er möchte mitforschen. Das Buch, das er sich vor dem Studium kaufte, handelte von Kernfusion. Die faszinierte ihn. "Cool, wenn Leute das probieren", sagt er heute. Ob sie angewendet werden kann, daran zweifelt er. Später begann Tazreiter, über Reaktoren der Generation IV zu lesen; eine neue Generation von Reaktoren, die sicherer, nachhaltiger, effizienter und günstiger sein soll. "Sie sind sehr vielversprechend", sagt Tazreiter. Vielleicht eine Technologie der Zukunft? In Frankreich wird an ihnen geforscht, die Technologie weiterentwickelt. Tazreiter entschied sich für das Studium, das ihn erst nach Stockholm, später nach Paris brachte. Er kann sich gut vorstellen, in Frankreich zu

bleiben.

Ein Schritt über die Grenze: In Deutschland existiert das stereotype Bild der "Franzosen mit ihrer Atomkraft". Doch ausgerechnet im Jahr 2022, in dem die letzten drei Meiler vom Netz gehen sollen, ist die Entscheidung wieder höchst umstritten. Es scheint kein Tag zu vergehen, an dem nicht öffentlich darüber gestritten wird, was eine Laufzeitverlängerung in der Energiekrise bringen könnte. Und auch in Deutschland wird Nachwuchs gesucht. Statt darum, Tausende offene Stellen besetzen zu müssen wie in Frankreich, geht es aber darum, junge Menschen mit der fachlich richtigen Ausbildung zu finden.

Durch Klaus Fischer-Appelts Büro an der RWTH Aachen fährt eine kleine Modelleisenbahn, Spur H0. Hinter der Dampflokomotive hängen mehrere Waggons, darunter auch zwei für den Castortransport. Radioaktive Abfälle, die händelnde Suche nach einem Endlager für sie: Experten für dieses Gebiet auszubilden ist Fischer-Appelts Aufgabe als Professor am Lehrstuhl für Endlagersicherheit. Sucht man online nach "Master Rohstoffingenieurwesen", in dessen Rahmen Fischer-Appelt für das Wintersemester die neue englischsprachige Vertiefung "Repository Safety" plant, stößt man auf ein Bild von vier jungen Menschen, deren Gesichter und Kleider schwarz verschmiert sind. Verglichen mit den Hochglanzvideos junger Menschen, die auf der Internetseite der Universität Paris-Saclay über den Master Nuclear Energy sprechen, kommt einem gleich ein Gedanke: In Deutschland wird also nur noch die - Pardon - Drecksarbeit erledigt. Zwei Welten, die auf den ersten Blick unterschiedlicher nicht sein könnten, obwohl auch der französische Master "Nuclear Energy" eine Vertiefungsrichtung anbietet, die sich neben dem Rückbau der Abfallentsorgung widmet.

### **"Man kann noch mitforschen"**

Unumstritten und unkommentiert bleibt das Comeback der Kernenergie aber auch in Frankreich nicht. Ob es den Ausbau erneuerbarer Energien dämpft, wie sauber die Energieform tatsächlich ist und was an den viel gepriesenen niedrigen CO<sub>2</sub>-Emissionen wirklich dran ist, wenn man nicht nur den laufenden Betrieb betrachtet: grundsätzliche Fragen, die neben den aktuellen Problemen in den Hitzewellen die Debatte bestimmen. Auch gegen den weiterhin untersuchten Endlagerstandort in Bure im Osten des Landes regt sich wieder und wieder Kritik.

Auch in Deutschland zieht sich die Suche nach einem Endlager für hoch radioaktive Abfälle in die Länge: Es geht darum, einen Ort zu finden, an dem etwa die verbrauchten Brennelemente aus den Kernkraftwerken für eine Million Jahre sicher eingeschlossen wer-

den können. Diese Zeitspanne und die genauen Abläufe der Standortsuche für Deutschland schreibt das Standortauswahlgesetz vor. Bis 2031 will Deutschland einen Endlagerstandort für die hoch radioaktiven Abfälle gefunden haben.

Aber damit ist die Aufgabe bei Weitem noch nicht abgeschlossen - es folgen die Genehmigung, die Konstruktion des Bergwerks, die Einlagerung der Abfälle, der Verschluss. "Wer kann schon sagen, dass er eine Aufgabe hat, die mit Sicherheit ins nächste Jahrhundert reichen wird", sagt Fischer-Appelt zu den Berufsperspektiven in der Endlagerung. Doch eine Rückmeldung bekommt er immer wieder, etwa von der Bundesgesellschaft für Endlagerung (BGE) als Vorhabenträgerin im Standortauswahlverfahren: "Sie haben in den letzten Jahren sehr viele junge Leute eingestellt - hervorragende Leute - die aber zunächst den Fokus nur auf ihrem Teilgebiet haben". Den Nachwuchs auszubilden, der einen Überblick über das "Gesamtmosaik" Endlagerung hat, sieht Fischer-Appelt als eine wesentliche Aufgabe der neuen Mastervertiefung: "Es ist mein Anspruch, die Studierenden während ihres Studiums in alle wichtigen Fachgebiete der Endlagerung einzuführen. Sie werden zwar nicht loslegen können, ohne sich einzuarbeiten, aber sie werden von Beginn an wissen, wie sich ihre Arbeit in das Gesamtvorhaben einfügt und wofür sie diese machen".

Eine Studentin, die sich schon recht sicher ist, die neue Mastervertiefung studieren zu wollen, ist Lea Mengen. "Man kann noch mitforschen, es ist noch nichts endgültig entschieden", sagt sie. Bis vor zwei Jahren hatte die Bachelorstudentin des Faches "Nachhaltige Rohstoff- und Energieversorgung" an der RWTH Aachen noch kaum von Endlagerung gehört. "Bei den Wahlpflichtfächern war auch 'Endlagerkonzepte' dabei und das klang ganz interessant, weil ich kaum etwas darüber wusste. Wenn man sich nicht aktiv darum bemüht, Informationen zu kriegen, bekommt man sie auch nicht. Dabei geht uns das alle an", sagt sie. Nach dem Semester ging es schnell: Fischer-Appelt und ein Kollege, boten Lea Mengen und zwei Kommilitoninnen Stellen am Lehrstuhl an, seit knapp eineinhalb Jahren sind sie nun wissenschaftliche Hilfskräfte. Bis sie den Master beginnen möchte, hat Mengen noch ein Jahr, in dem sie ihr erstes Praktikum absolvieren wird. Auch die BGE findet sie interessant für ein Praktikum, vielleicht sogar für den späteren Berufseinstieg. "Wenn man spezifisch dafür ausgebildet ist, werden die wahrscheinlich nicht nein sagen", sagt sie.

Eine neue Mastervertiefung - in Deutschland ist sie in der Kernenergie eben nur noch in der Entsorgungsforschung vorstellbar, zu der neben der Endlagerforschung auch die Forschung für den Rückbau der

Atomkraftwerke und die Zwischenlager gehören. Es ist eine schrumpfende Industrie. Viele Studiengänge mit einem Fokus auf Reaktorsicherheit laufen aus. Alle aber nicht. "Wir werden, solange unsere Nachbarn Kernenergie nutzen, oder solange sie überhaupt in der Welt genutzt wird, in Deutschland ein Expertenteam haben müssen, das Bescheid weiß, wenn irgendwo mal was passiert oder was los ist", sagt Fischer-Appelt. Etwas sperriger beschreibt es auch das noch aktuelle "Konzept zur Kompetenz und Nachwuchsentwicklung für die nukleare Sicherheit" der alten Bundesregierung, Stand 2020. Zu den Berufen, "die aktuell oder perspektivisch Engpässe aufweisen", zähle etwa der des Kerntechniklers.

Was es für die Ausbildung in Deutschland bedeutet, wenn sich der Fokus von der Reaktorsicherheitsforschung weiter zur Entsorgungsforschung verschiebt, diskutiert Thomas Walter Tromm vom Karlsruher Institut für Technologie (KIT) mit Kollegen. Als Sprecher des Programms Nukleare Entsorgung, Sicherheit und Strahlenforschung (NUSAFE) am KIT beobachtet er, wie Vorlesungen zu rein nuklearen Themen vor einem immer kleiner werdenden Publikum gehalten werden - bis das Interesse ganz verschwunden ist und sie nicht mehr angeboten werden. "Themen wie Thermo- und Fluidodynamik oder Materialforschung im Bereich nukleare Sicherheitsforschung sind aber allgemeiner Natur", sagt Tromm. Wissen, das sich etwa auch auf solarthermische Kraftwerke anwenden lässt. "Dann haben wir schon wieder eine ganz andere Situation - das sind Themen, die einfach beliebter sind. Da sind später auch die Berufschancen gut". Für Behörden wird künftig nur noch eine Handvoll Leute mit Kenntnissen über neue Reaktorsysteme wie den SMR gesucht werden. Das nötige Wissen könnten Berufseinsteiger sich nach einem allgemeinen Ingenieurstudium aber vielleicht auch im Ausland aneignen. Wie ein Kompetenzerhalt in Deutschland genau aussehen kann und soll, ist noch nicht geklärt.

Woher kommt der Kontrast zu Frankreich, was zweit die beiden Länder so? Obwohl sich der Diskurs auch in Deutschland ändert, fällt ein gewisses beständiges Misstrauen gegenüber der Atomkraft auf. Die Deutsche Andrea Kozłowski ist Vize-Präsidentin des "European Nuclear Society - Young Generation Network". Als europäischer Dachverband nationaler Netzwerke von jungen Fachleuten in der Kerntechnik gehört zu dessen Zielen, "dass junge Leute wieder in den Sektor kommen, man sie langfristig bindet, aber auch einen internationalen Austausch hat und aus den Erfahrungen anderer Länder lernen kann", wie sie sagt. Aber gerade weil sie diese Rolle hat, fällt doch auch ihre Zurückhaltung auf. Im Bachelor mit Schwerpunkt Energietechnik habe sie Kernenergie unter dem As-

pekt des Rückbaus und der Endlagerung für sich persönlich als sicheres Berufsfeld gesehen - und auch als die richtige Lösung für die bestehenden Energieprobleme. Im Master fing sie an, das zu hinterfragen. "Für mich persönlich gibt es nicht mehr diese eine Lösung", sagt sie. "Häufig wird von den Universitäten gelehrt,

dass Kerntechnik kurz vor der Revolution der Welt sei. Das stört mich, denn es ist nicht wahr". Stattdessen will sie sich für mehr Dialog über Kernenergie und die gesamte zivile Nutzung der Kerntechnik einsetzen - und Atomkraft eben dort unterstützen, wo es keine guten Alternativen zu ihr gebe.



AFP Deutschsprachiger Basisdienst | 26.08.2022

## Arbeiten zur Entfernung radioaktiver Trümmer aus Akw Fukushima erneut verschoben

Die Arbeiten zur Entfernung radioaktiver Trümmer aus der havarierten japanischen Atomanlage Fukushima sind erneut um ein Jahr verschoben worden. Der Betreiber Tepco teilte am Donnerstag mit, er benötige "zusätzliche Vorbereitungszeit" von bis zu 18 Monaten. Die Arbeiten könnten damit erst im März 2024 starten. Eigentlich sollten sie dieses Jahr beginnen und damit bereits später als der ursprüngliche Starttermin 2021.

Der Aufschub sei notwendig, um "die Sicherheit zu verbessern" und den Erfolg der Vermessung des Reaktorinneren und der Entfernung der Trümmer zu gewährleisten, hieß es in der Mitteilung weiter. Bei den Arbeiten soll nach Angaben von Tepco ein speziell für diesen Zweck entwickelter Roboterarm zum Einsatz kom-

men.

Das am Meer gelegene Atomkraftwerk Fukushima war kurz nach einem schweren Erdbeben am 11. März 2011 von einem fast 15 Meter hohen Tsunami getroffen worden. Das Kühlsystem des Kraftwerks fiel aus, in drei der sechs Reaktoren kam es zur Kernschmelze.

Die Katastrophe verwandelte umliegende Orte in Geisterstädte. Es war das schlimmste Atomunglück seit der Tschernobyl-Katastrophe von 1986. Durch den Tsunami kamen etwa 18.500 Menschen ums Leben.

Tepco, die japanische Regierung und mehrere Ingenieurbüros arbeiten am Rückbau der Reaktoren, der laut Schätzungen bis zu 40 Jahre dauern wird.